

berger + herrmann gmbh ·
Siedendolsleben 3
29413 Döhre
ISSN 1434-7474

Herausgegeben von Rainer Butenschön,
Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke
und Otto Köhler
Begründet 1997 von Eckart Spoo

- Hiermit bestelle / verschenke ich die Zweiwochenschrift »Ossietzky« als**
- Jahresabo / Geschenkabo (25 Hefte) zu € 65,-
 - Jahresabo Ausland € 94,-
 - Halbjahresabo / Geschenkabo (12 Hefte) zu € 35,-
 - Jahresförderabo (25 Hefte) zu € 110,-
- per Überweisung nach Rechnungserhalt für den Bestellzeitraum

Rechnungsadresse

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Das Abo kann innerhalb einer Woche beim Verlag schriftlich widerrufen werden. Wird es nicht acht Wochen vor Ablauf des Vertragszeitraums schriftlich gekündigt, verlängert sich das Abo um den Vertragszeitraum. Geschenkkästen verlängern sich nicht automatisch!

Datum Unterschrift

Datum Unterschrift

Bestelladresse: Verlag OSSIEZKY GmbH · Siedendolsleben 3 · 29413 Döhre
Telefon 039031 - 950 596 · ossietzky@interdruck.net · www.ossietzky.net



Georg Rammer **Mauern, Zäune, rechtsfreie Räume**

Kai Ehlers **Ist Deutschland souverän?**

Wolfgang Triebel **Wer gibt den Ton an?**

Bernhard Trautvetter **Demokratiegefährder**

Susanna Böhme-Kuby **Impfen auf Italienisch**

Bernd Ebert **Umweltschutz und scharfe Töne**

Wolfgang Herzberg **Antifaschismus heute**

Frank Schumann • Klaus Nilius • Helmut Ortner

Klaus Hammer • Dieter Braeg • Günter Buhlke

Manfred Sohn • Lothar Zieske • Philipp Ammon

Rudolph Bauer • Ralph Dobrawa • Hans Krieger u.a.

25. Jahrgang
22. Januar 2022

2

€ 2,80

Die Schaubühne Die Weltbühne
seit 1905 seit 1918

Torheiten der Politik

226 Jahre sind vergangen, seit Immanuel Kant 1795 seine Protestschrift »Zum ewigen Frieden« wider den Interventionskrieg der Monarchien Österreichs und Preußens gegen Frankreichs nachrevolutionäre bürgerliche Ordnung veröffentlichte. Kant zeigt in dem Traktat, dass der Frieden eine machbare Aufgabe für die Politik ist (Reclam Nr. 1501, Leipzig). Politiker haben Kants Alternativen bis heute jedoch mehrheitlich ignoriert.

Nach dem katastrophalen 2. Weltkrieg schuf die Weltgemeinschaft, im Rahmen der UNO immerhin einen Weltsicherheitsrat mit 5 ständigen Mitgliedern, ausgestattet mit Vetorechten, sowie weiteren wechselnden Mitgliedern. Er verhinderte bisher einen 3. Weltkrieg, ohne Einzelkriege vermeiden zu können. Als Zielstellung des 3. Weltkrieges gilt seit der Verkündung der Truman-Doktrin 1947 die Zurückdrängung einer neuen Gesellschaftsordnung – namentlich des Sozialismus, der unvermindert die Gleichheit und Brüderlichkeit auf seine Fahnen schreibt. Russland und die Volksrepublik China sind allerdings ständige Mitglieder des Sicherheitsrats. Und beide Länder treten für diplomatische Lösungen von internationalen Konflikten ein und verfolgen eine Politik der friedlichen Koexistenz.

2019 beklagte der Verhaltensforscher Dietrich Dörner das anhaltende törichte Verhalten der Machtpolitiker (Jahrestagung 2019 des Zentrums für empirische Evaluationsforschung am 10.5.2019 in Berlin). Torheiten, meint der Forscher, sind vermeidbare Dummheiten, die von der Politik jedoch ständig wiederholt werden. Und diese Fehler lassen sich allesamt »auf Grundreaktionen zurückführen«. Dazu zählen »Notfallreaktionen« auf scheinbare Angreifer, »Mutmacher«, um mögliche Gefahren abzuwehren, »Selbstüberschätzung« und »Drohgebärden«, das »Aussitzen«, das »Wunscheden-

ken« sowie die »Eitelkeit« (vom Typ Boris Johnson und Annalena Baerbock). Es sind Verhaltensweisen, die auf die Biologie zurückgehen, wie Barbara Tuchmann in ihrem Buch »Die Torheit der Regierenden. Von Troja bis Vietnam« zeigt.

Am 10.12.2021 brachte die *Berliner Zeitung* einen Beitrag mit der Überschrift: »Die doppelte Gefahr der Selbstvernichtung«. Der Text beginnt mit einer wesentlichen Aussage: »Kriege fallen nicht vom Himmel. Ihre Ursachen liegen in internationalen Machtverhältnissen, wirtschaftlichen Interessen und expansiven Ideologien.«

Die Koalitionsvereinbarung der neuen Ampel-Regierung bestätigt den Befund leider erneut. Wie kann es sein, dass die SPD nach den Erfahrungen zweier Weltkriege nicht erkennt, wo der Kern der Kriegstreiberei liegt, worin der Sinn der Rüstungsindustrie besteht?

Wie passt es zusammen, dass die Naturliebenden Grünen Menschen in China oder Russland nicht für ebenso schützenswert erachten wie die eigenen Bürger und der Nato Beifall klatschen? Die Aussage der neuen Außenministerin bei ihrem ersten offiziellen Besuch in Brüssel, Russland würde »einen hohen politischen und wirtschaftlichen Preis für eine Verletzung der ukrainischen Staatlichkeit zahlen«, ist eine Drohgebärde und sicherlich alles andere als klug.

Wie soll es bewertet werden, dass die FDP als selbsternannte Schutzpartei des Mittelstandes, abhängige Handwerker, Kleinbetriebe, Dienstleister einer Kriegsgefahr ausgesetzt und die Politik der Nato unterstützt? Ihr Glaube an die großartige Freiheit ist richtig, nur vergessen sie, dass das Grundgesetz die Freiheit dort begrenzt, wo Dritte durch allzu freie Handlungen zu Schaden kommen. Die Freiheit des weißen Mannes hat in den Entwicklungsländern und in den USA für die Ureinwohner überwiegend Nachteile

gebracht. Die Freiheit der Wissenschaft lässt die Entwicklung und den Einsatz ambivalenter Produkte zu – etwa Massenvernichtungswaffen oder Glyphosat.

Die Koalitionsvereinbarung der drei Parteien setzt Schwerpunkte, die eher auf ein Weiter-so gerichtet sind: Die Politik der Einkreisung Russlands und Chinas wird im Wesentlichen weitergeführt. Atomwaffen werden in Deutschland weiterhin einsatzbereit gelagert. Dem Rüstungsexport wird nicht wirksam Einhalt geboten. Klimaschutz macht an den Toren der Kasernen und der Militärflugplätze halt.

»Mehr Fortschritt wagen« ist ein gutes Motto für die Regierung des gespaltenen Landes, obwohl Fortschritt und Wachstum ambivalent für das Klima, für die Weltmeere, für den Frieden sind. »Mehr Frieden wagen« wäre ein besseres Motto gewesen. Fortschritt kommt nur wenigen zugute, Frieden allen. Thomas Mann stellte einst fest, dass es zu den Grundtorheiten der Zeit gehört, die Linken, die Humanisten und Friedensfreunde in die Ecke des Bösen zu stellen. Diese Torheit setzt sich bis heute fort.

Günter Buhlke

Kohle aus Kohle

Das Industriezeitalter begann bekanntlich, als in England mithilfe von Kohle Wasser zu Dampf erhitzt und in Bewegungsenergie verwandelt wurde.

Kaum eine Wirtschaftspublikation hat diesen Prozess ähnlich kontinuierlich begleitet wie der Londoner *Economist* – übrigens schon eine der regelmäßig von Karl Marx rezipierten Quellen. In seiner ersten Ausgabe vom Januar 2022 titelt das Blatt mit einer ordentlichen Prise britischen Humors »Tut uns leid, Leute – der Kohle geht's gut.« Es sei nicht nur so, dass just im Jahre 2021, in dem auf der großen Bühne der Politik der Abschied von der Kohle eingeleitet worden sei, mehr Strom aus Kohle gewonnen worden sei als je

zuvor. Es zeichne sich auch jenseits schöner Worte kein Trendbruch ab. Keiner der großen Konzerne, die Rohstoffe aus der Erde holten, hätte sich so schön für die Aktienbesitzer entwickelt wie *Glencore*, der seine ganz eigene Art hatte, mit dem Zusammenprall hehrer Prinzipien mit dem Ziel »maximising financial returns« umzugehen. Ihre Kohlegewinnung habe das Unternehmen in eine eigens dafür gegründete Firma »Thungela Resources« ausgelagert, deren Wert sich binnen weniger Monate vervierfacht habe. *Thungela* engagiert sich unter anderem bei einer kolumbianischen Kohlemine, deren Output 2021 auf 122 Millionen Tonnen gesteigert wurde. Die Zeichen der Zeit habe auch – zum Wohlwollen der Aktionäre – die *Adani* Gruppe erkannt, die am 27. Dezember den Import von Kohle aus Australien nach Indien aufgenommen und so »eine Dekade der Opposition von Umweltschützern« überwunden habe. Auch der allgegenwärtige Investor *BlackRock*, der sich öffentlich grün gebärde, sei inzwischen bei *Thungela* eingestiegen. Kohle würde so gegenwärtig »Milliarden Dollar« in *Glencores* Taschen spülen – Kohle aus Kohle gewissermaßen.

Da fällt auch ein bisschen Budget ab für das professionelle Greenwashing der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit: Kohle sei »a vital transition fuel«, insbesondere für Asien, und würde so lange gefördert werden, wie es die Aktienkäufer wollten.

Manfred Sohn

In Memoriam Ludwig Baumann

Am 13. Dezember 2021 wäre Ludwig Baumann 100 Jahre alt geworden. Er ist bekannt geworden durch seinen erfolgreichen Kampf für die Rehabilitation der Demente der Wehrmacht und andere Opfer der NS-Militärjustiz. Dieser Kampf begann schon in den 1980er Jahren, wovon Günter Knebel, Geschäftsführer der von Baumann

gegründeten Bundesvereinigung der Opfer der NS-Militärjustiz, im Rahmen eines Podiumsgesprächs im Hamburger Abaton-Kino (am 12.12.) berichtete. Die anderen Teilnehmer, Detlef Garbe (Leitung der Stiftung Hamburger Gedenkstätten), René Senenko (Bündnis Hamburger Deserteurdenkmal) und Pastor i. R. Ulrich Hentschel (Gesprächsleiter), waren ebenfalls mit Baumann bestens vertraut. In Hamburg geboren, lebte Baumann zuletzt viele Jahre in Bremen, wo er 2018 verstarb.

Seinen Kampf um die Rehabilitierung der Opfer der NS-Militärjustiz hat Ludwig Baumann bundesweit geführt. Er hat mit großer Hartnäckigkeit und Konsequenz Bündnispartner gesucht und sie ggf., wie Knebel aus eigener Erfahrung berichtete, nicht geschont. In einer Debatte um die Anwendung des revisionistischen Gedenkstättengesetzes auf die Gedenkstätte in Torgau, in dessen Wehrmachtsgefängnis Baumann inhaftiert gewesen war, habe er ihm, Knebel, nachträglich harmoniesüchtiges Verhalten vorgeworfen; man sei getrennt nach Bremen zurückgereist, und es sei eine Sendepause von drei Monaten eingetreten. René Senenko bestätigte diesen Charakterzug Baumanns in anderer Weise: Man habe ihn nicht »wegloben« können. Bezeichnend war auch eine kleine Sequenz eines Films (Vorstufe für ein Projekt, dessen Ergebnis im Sommer 2022 in die Kinos kommen soll) der Produzentin und Regisseurin Annette Ortlieb, der im Rahmen der Matinee gezeigt wurde: Darin wird Baumann vom Leiter des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden gefragt, ob sich seine (negative) Meinung zur Bundeswehr geändert habe. Darauf Baumann: Sie habe sich nicht verbessert. Die Beharrlichkeit und Beständigkeit Ludwig Baumanns, die auch von den anderen Podiumsteilnehmern hervorgehoben wurde, war sicher ein Ergebnis seiner Leiden im Faschismus: So war ihm beispielsweise die Strafumwandlung seiner Todes- in eine Zeitstrafe Monate

lang verheimlicht worden, sodass er täglich mit seiner Hinrichtung rechnen musste. In der Nachkriegszeit war er als Vorbestrafter und gesellschaftlich Geächteter am Leben verzweifelt und der Alkoholsucht verfallen, mit dramatischen Folgen für sich und seine Familie: Als er – ermutigt durch die erstarkende Friedensbewegung vom Beginn der 1980er Jahre an – sich entschließen konnte, sein Leben wieder in die Hand zu nehmen, gab es dann kein Halten mehr. Die Begegnungen mit jungen Menschen im Rahmen seiner Veranstaltungen und der Zuspruch der Gleichgesinnten beflogeln ihn. So wird die zunächst überraschende Bemerkung Detlef Garbes nachvollziehbar: »Ludwig hat das Leben geliebt.« Und, so ließe sich, etwas lyrisch vielleicht, ergänzen: »Das Leben hat ihn auch geliebt.« Das Publikum im Abaton-Kino auf jeden Fall!

Lothar Zieske

Die Entstehung einer Sprache

Als Kaiser Konstantin vor 1700 Jahren die Existenz jüdischen Lebens am 11. Dezember 321 in einem Edikt beurkundete, in welchem er die Berufung von Juden in Ämter gestattete und die Reparatur einer Rheinbrücke durch einen Kölner Juden namens Isaac ermöglichte, gab es noch kein deutsches Land oder eine deutsche Sprache. Was es aber bereits damals schon gab, war ein Zusammenleben von römischen zivilen und militärischen Kolonialverwaltern, ihren örtlichen Hilfstruppen, jüdischen, germanischen und keltischen Bewohnern der Kolonialstädte entlang des Rheins und ihres Hinterlandes.

Es ist davon auszugehen, dass die Juden bereits im ersten nachchristlichen Jahrhundert – insbesondere nach der zweiten Tempelzerstörung im Jahre 70 – mit den Römern in die Germania inferior zugewandert sind. Dort trafen sie auf Reste keltischer Eburonen und die von dem Schwiegersohn des Augustus Mar-

cus Agrippa im Jahre 18 v. Chr. auf dem linken Rheinufer angesiedelte Ubier, die auf seinen Befehl hin auf einem Hügel am Rheinufer eine Siedlung errichtet hatten, die den Namen Colonia/Köln erhielt. Die Ubier galten bereits zu Zeiten Cäsars und des gallischen Krieges durch Nähe zum Rhein und die sich daraus ergebenden Händlerkontakte als kultivierter als die anderen Germanen.

Als die römische Reichsgrenze im Jahre 352 zusammenbrach, gesellten sich ihnen im vierten Jahrhundert noch die Franken bei, die 355 Köln eroberten und 388/89 den niederrheinischen Limes durchbrachen, um die römischen Kaiser in diesem und im darauffolgenden Jahrhundert als foederati vor Plünderern zu schützen. Nach Zusammenbruch der römischen Herrschaft gründeten sie das bedeutendste romanisch-germanische Nachfolgereich im Westen. Im von ihnen gestifteten fränkischen Kulturraum, der sich im Hochmittelalter bis weit nach Osten aufspannen sollte, galt bei den karolingischen Christen die Lehre von den drei heiligen Sprachen (*tres linguae*: Griechisch, Latein und Hebräisch), in denen Gott zu preisen sei, während Juden Gott in der heiligen Sprache der Väter (Hebräisch und Aramäisch) lobten.

Im Unterschied dazu stand eine Laien- und Volkssprache, die man im 9. Jahrhundert als »diutiscus« zu bezeichnen begann und als deren Schwesternsprache zur gleichen Zeit die Sprache entstand – das Iwritaitisch, Judendeutsch oder Jiddisch –, welche im Südwesten des heutigen Deutschlands das Oberdeutsche mit dem überlieferten Sprachgut aus dem Romanischen, Aramäischen und Hebräischen verquickte und später nach seiner Verbreitung im Osten Elemente des Slawischen aufnahm.

Im Iwritaitisch, Judendeutsch oder jiddischen Idiom lässt sich die Kulturgegeschichte des Raumes ablesen, der sich bis ins 20. Jahrhundert bis weit ins östliche

Europa erstreckte und dessen zartes verbindendes Band die Sprache war, die zwar in ihrem Entstehungsraum bereits in der Neuzeit zugunsten der Standardsprache wieder zurückgedrängt wurde, aber durch ihre Rückwirkungen auf die UmgebungsSprachen der zahlreichen Mundarten und Gruppensprachen bis heute in dem Gebiet sprachlich anwesend ist, in dem wir in diesem Jahr das tausendsiebenhundertjährige Dasein jüdischen Lebens feiern.

Das Idiom ist gewachsener Ausdruck einer Symbiose, deren zarte Anfänge in dem Bittschreiben des Kölner Stadtrats an den römischen Kaiser sichtbar werden. Es bildete zunächst eine Brücke zwischen dem romanischen und dem germanischen, dann zwischen dem germanischen und slawischen Sprachraum.

Als er vor 1700 Jahren den Kaiser Konstantin bat, Juden in den Rat aufnehmen zu dürfen, um gemeinsam eine Reparatur einer Rheinbrücke ausführen zu können, legte der Stadtrat von Köln den Grundstein zum Haus der jiddischen Sprache.

Philip Ammon

Der Autor (geb. 1975) ist Historiker und Slawist. Bei Klostermann erschien 2020 sein Buch zur russisch-georgischen Geschichte.

Von China lernen

Über China und die chinesische Politik gehen die Meinungen auseinander. Robert Fitzthums Sachbuch liefert lebendige Fakten und bezieht Positionen, auf deren Basis die Leserinnen und Leser sich ein eigenes Urteil zu bilden vermögen. Allerdings lässt das im Buchtitel angelegte Framing »Erfolgreiches China« befürchten, dass nur jene das Buch kaufen und lesen werden, die vom Erfolg Chinas bereits überzeugt sind. Doch gerade die Skeptischen müssten zugreifen, um ihr trübes, europazentriertes Chinabild aufzufrischen.